

Zur Frage des Kaisertums Friedrichs des Weisen

Von Gustav Wolf, Freiburg i. Br.

Bisher galt allgemein als feststehende Tatsache, daß vor der Wahl Karls V. Friedrich der Weise drei Stimmen (Trier, Pfalz, Brandenburg) hätte haben können, aber die Krone ausgeschlagen habe. Mit dieser herkömmlichen Auffassung hat jüngst Paul Kalkoff gebrochen¹. Nach ihm war der Verzicht Friedrichs kein freiwilliger. Vielmehr hat der Wettiner am 27. Juni sich selbst gewählt und durch die eigene Stimme die Mehrheit gewonnen, so daß sich auch die ursprünglich für Karl eingetretenen Kurfürsten anschließen mußten. Aber der Mainzer stand mit Karls Partiegängern in Verbindung, die Sickingens Truppen bis vor die Tore Frankfurts geführt hatten und mit einem Sturm auf die Stadt wie mit einem Einfall in die Pfalz drohten. Deshalb ist der Pfälzer von der Partei Friedrichs abgesprungen und dieser hat nach dreistündigem Kaisertum die Würde wieder niedergelegt. Nach solchem erzwungenen Rücktritt wählten die Kurfürsten am folgenden Tage Karl V. einmütig. Kalkoff bezeichnet dieses Endergebnis und seine Vorbereitungen als „Staatsstreich“. Das Gelingen desselben schreibt er der Tatsache zu, daß die bei der Hildesheimer Fehde beschäftigten antihabsburgischen Truppen nicht rechtzeitig zur Stelle sein konnten, obgleich die Kurfürsten mit Rücksicht auf dieselben ursprünglich die Wahl hatten hinausschieben wollen.

Diese ganze Schilderung beruht zwar, wie so häufig Kalkoffs Forschungsergebnisse, auf scharfsinniger Kombination einzelner Indizien. Aber keine einzige Quelle stellt die Vorgänge so wie Kalkoff dar. Die alte Überlieferung, daß Friedrich von vornherein abgelehnt hätte, geht in erster Linie auf seinen sonst gut unterrichteten, gewissenhaften Geheimschreiber Spalatin zurück. Kalkoff beseitigt das unbequeme Zeugnis mit Spalatin's Bedürfnis, die „Niederlage“ seines Herrn zu verschleiern. Aber hätte Friedrichs Ansehen bei der Nachwelt so gelitten, wenn Spalatin die Dinge so wie Kalkoff erzählt hätte? An der Vertuschung hätte vielleicht die habsburgische Geschichtsschreibung Interesse gehabt, um nicht die Unregelmäßigkeiten und Drohungen bei Karls Wahl zuzugeben, aber nicht der wettinische Hofhistoriograph. Außerdem scheidet jede derartige Erklärung an den Worten *paucis ante diebus*. Spalatin spricht also ausdrücklich von Verhandlungen, die mehrere Tage vor Karls Wahl stattfanden: Friedrichs Erhebung hätte jedoch nur auf den letzten Tag fallen können, weil dieser — der 27. Juni — von vornherein als Wahltag ins Auge gefaßt war. Wir besitzen ferner über die angebliche Wahl keinerlei Aufzeichnungen, nament-

1) Paul Kalkoff, Die Kaiserwahl Friedrichs IV. und Karls V. (am 27. und 28. Juni 1519). X und 307 S. Weimar, Hermann Böhlau Nachf., 1925.

lich kein Protokoll, während ein solches von der Wahl Karls V. existiert; auch der Mainzer Sekretär Rücker, der die Akten zu dessen Wahl zusammenstellte, erwähnt nur kurz, daß am 27. Juni die Kurfürsten zu einer Messe in ihrer Staatskleidung sich versammelt hätten. Kalkoff tut das Stillschweigen Rückers und anderer gleichzeitiger Berichterstatter damit ab, daß sie entweder nicht eingeweiht waren oder die Dinge geheimhalten mußten. Das ist aber noch lange kein Beweis für die Richtigkeit von Kalkoffs Vermutungen.

Letztere gründen sich zunächst auf zwei Zeugnisse. Erasmus erzählt dem Bischof von Rochester, daß am Tage vor Karls Wahl Friedrich die ihm von allen Kurfürsten angetragene Krone abgelehnt hätte. Der Bericht weicht in der Zeitangabe wie in der Mitteilung, daß Friedrich von sämtlichen Kurfürsten die Würde angeboten worden, von Spalatin ab. Aber abgesehen davon, daß Spalatin glaubwürdiger erscheint als der nur auf Umwegen unterrichtete Erasmus, weiß auch dieser nichts von Friedrichs ursprünglicher Zustimmung und der erst nachträglichen Abdankung. Die zweite Quelle Kalkoffs ist eine auf den englischen Gesandten Pace zurückgehende Notiz in Sanutos Diarien, Friedrich sei drei Stunden lang gewählter römischer König gewesen, habe aber dann abgedankt, weil er sich zu ohnmächtig gefühlt habe. Da Sanuto diese Nachricht aus dritter Hand hat und Ungenauigkeiten auch sonst in seinen Auszügen nicht selten sind, vermutete Kluckhohn bei Herausgabe der Reichstagsakten, in Sanutos Vorlage habe nicht *tre hore*, sondern *tre voti* gestanden, d. h. er erblickte im Bericht eine Bestätigung von Spalatin's Erzählung. Mag Kluckhohns Konjektur ansprechend sein oder nicht, jedenfalls erweckt Sanutos Angabe großes Mißtrauen. Pace weilte nicht in Frankfurt, sondern in Mainz, war auf habsburgische Gewährsmänner angewiesen. Wir wissen, daß diese Karls Aussichten in günstigstem Lichte schilderten und die öffentliche Meinung nach habsburgischen Bedürfnissen beeinflußten. Sollten gerade sie die in Sanutos Diarien enthaltene Nachricht verbreitet haben, während die anderen Quellen aus verwandter Herkunft den Tatbestand zielbewußt verschleierten? Die ganze Nachricht ist ein zu unsicheres Fundament, um darauf ein solches stolzes Gebäude zu errichten, wie Kalkoff es tut. Er verknüpft nun dieses zweifelhafte Zeugnis mit zwei Tatsachen, der von Kurfürst Joachim gemeldeten Anberaumung des Wahltags auf den 27. Juni und dem feierlichen Aufzuge der Kurfürsten an letzterem Tage. Obgleich die Quellen lediglich berichten, daß die Wahl wirklich für den 27. Juni vorbereitet wurde, und daß die Kurfürsten nach der Messe bis gegen 11 Uhr im Kapitelhause zusammenblieben, von wo sie nach Hause ritten, weiß Kalkoff, daß sie vor dem Auseinandergehen Friedrich einstimmig wählten, aber, durch die habsburgischen Drohungen eingeschüchtert, die Wahl vorläufig geheim zu halten beschlossen, daß während der Wahlhandlung selbst der Pfälzer plötzlich auf die habsburgische Seite hinüberwechselte, daß Friedrich nach seiner Rückkehr in die Herberge sich mit seinem Rate Philipp von Solms beriet und dann abdankte. Das sind alles

willkürliche Konstruktionen. Auch soweit einzelne dieser Vorgänge von Zeitgenossen uns gemeldet werden, wie z. B. die unerwartete Erklärung des Pfälzers zu Karls Gunsten während einer kurfürstlichen Beratung oder das Gespräch Friedrichs mit Solms, erfahren wir nicht, an welchem Tage das geschah. Erst recht können wir keine zeitliche Reihenfolge dieser Vorgänge während des 27. Juni feststellen. Es ist auch ganz unwahrscheinlich, daß sie sich derart abgespielt haben. Hätte der Pfälzer am 27. Juni den Ernestiner gewählt, so konnte er nicht in der gleichen Sitzung vor Friedrichs Abdankung erklären, daß er in seiner jetzigen Notlage Karl wählen müsse. Außerdem läßt der Marschall Lautrec, dem wir die Nachricht vom pfälzischen Umfall verdanken, letzterem eine Verabredung zwischen Kurfürst Ludwig und Sickingen vorausgehen, die also während der Kurfürstenberatung am 27. Juni hätte stattfinden müssen, obgleich Sickingen gar nicht in Frankfurt war. Ebensowenig dürfte die Besprechung Friedrichs mit Solms auf den 27. Juni fallen. Wenn sie überhaupt in der von Geiersberg berichteten Weise stattgefunden hat — ich kann nicht recht glauben, daß ein Rat seinem Fürsten ins Gesicht schleudert, derselbe besitze nicht den erforderlichen Ernst und Nachdruck in der Strafe, um als Kaiser zu wirken —, ist doch ausgeschlossen, daß er dem Kurfürsten dies nach erfolgter Annahme der Wahl gesagt hätte; man wird eine solche Besprechung zwischen Fürst und Minister naturgemäß im Anfang der Wahlhandlung, nicht nach ihrem vorläufigen Abschlusse ansetzen.

Sieht man dagegen von Kalkoffs Aufstellungen ab, so lösen sich die Schwierigkeiten ungezwungen. Die Kurfürsten wollten am 27. Juni wählen, wurden aber, wie schon die lange Dauer der betr. Zusammenkunft zeigt, mit den Vorberatungen nicht fertig und verschoben ihren Plan. Weicker hat für diesen Verzug den einleuchtenden Grund angegeben, daß Karls Bevollmächtigte bis zum Ende der Kurfürstenzusammenkunft des 27. Juni noch nicht die Genehmigung der Wahlartikel zurückgeschickt hätten. Jedenfalls muß man annehmen, daß nicht erst unter den Gewaltandrohungen am 27. Juni, sondern schon geraume Zeit früher die Kurfürsten grundsätzlich über Karls Wahl einig waren. Hierfür spricht die aufgestellte Wahlkapitulation, welche zeitraubende Vorberatungen erforderte, und in welche diejenigen Bestimmungen, welche aus Rücksicht auf Karls Person getroffen wurden, nicht erst ganz zuletzt eingefügt sein können.

Jedoch auch wenn Kalkoff seine ganze m. E. aufschwachen Füßen stehende Vermutung bewiesen hätte und Friedrich kurze Zeit erwähltes Reichsoberhaupt gewesen wäre, müßten doch die Schlußfolgerungen abgelehnt werden, welche Kalkoff aus seiner Hypothese zieht. Erwägungen, wie die Dinge hätten verlaufen können, wenn bestimmte geschichtliche Ereignisse nicht eingetreten wären, sind immer von zweifelhaftem Werte. Aber was uns Kalkoff von den nationalpolitischen Folgen erzählt, welche ein Festbleiben Friedrichs für die ganze neuere deutsche Entwicklung gehabt hätte, erregt das größte Bedenken. Ihm schwebt der Gedanke vor, daß die Reichsregierung des Wettiners dreierlei gebracht hätte: ein Fernhalten

Deutschlands von den internationalen politischen Händeln der Habsburger, eine Ausgestaltung der Reichsverfassung im Sinne Bertholds von Henneberg, wobei Friede und Recht besser verbürgt und die Autorität der Reichsinstitutionen höher geachtet worden wäre, und endlich eine Art deutscher evangelischer Reichskirche. Wer soll das glauben? Die französischen Diplomaten wußten ganz genau, warum sie für die Wahl eines deutschen Fürsten eintraten, falls diejenige ihres eigenen Königs unerreichbar war. Dieser Fürst hätte immer mit dem Antagonismus der Habsburger, die auch ohne die Kaiserwahl Karls V. eine achtunggebietende Stellung im Reiche behauptet und dieselbe durch ihre auswärtige Macht unterstützt hätten, zu kämpfen gehabt und wäre mit den Franzosen durch eine enge Interessengemeinschaft verknüpft, mit anderen Worten auf dieselben angewiesen gewesen. Hierdurch wäre nicht nur Deutschland genau so wie unter Karl V. in die Kämpfe zwischen den Habsburgern und Valois hineingezogen, sondern voraussichtlich die Fürsten sogar in zwei einander bekriegende Parteien gespalten gewesen. Die Reformpläne Bertholds und seiner Anhänger scheiterten bekanntlich ebenso sehr wie am Widerstande Maximilians am Egoismus der Fürsten, welche mit zweierlei Maß zu messen pflegten und sich der Reichseinrichtungen zu bedienen wünschten, wenn sie von ihnen Vorteil zogen, ihnen aber Hindernisse bereiteten, sobald sie in ihren Interessen gefährdet wurden. Wenn selbst Karl V. mit diesen Schwierigkeiten nicht fertig wurde, wie viel weniger hätte sie der mehr durch hinhaltende Taktik als zugreifende Energie ausgezeichnete, etwas schwerfällige, im Verhältnis zu den Habsburgern mäßig begüterte Ernestiner überwunden. Noch abwegiger ist Kalkoffs Auffassung, daß die Wahl Karls V. „den späteren Sieg der deutschen Gegenreformation sicherte“. Vielleicht hätte es ohne Karl V. kein Wormser Edikt gegeben; aber hat dasselbe denn so nachhaltig die religiöse Entwicklung beeinflußt? Möglicherweise wäre ohne Karl V. der paritätische Charakter Deutschlands, wie er durch den Augsburger Religionsfrieden besiegelt wurde, schon früher festgelegt und schon früher der Protestantismus als gleichberechtigt anerkannt worden; indes so ohnmächtig war der Katholizismus im Reiche nicht, daß er vor einem protestantischen Kaiser hätte die Waffen strecken und sich ausrotten lassen müssen. Man kann auch nicht allgemein von einem Siege der Gegenreformation reden, sondern nur von einer Wiederherstellung des Katholizismus in einzelnen deutschen Gegenden, welche zum Kaisertum Karls V. in gar keinen Beziehungen gestanden ist. Nicht zu vergessen ist, daß die religiöse Haltung Friedrichs bekanntlich ein stark umstrittenes Problem ist, daß Friedrich 1519 schon in vorgerückteren Jahren stand und nur kurze Zeit regiert hätte, daß er kinderlos war, und daß in der deutschen Geschichte die führenden Kaisergeschlechter nach kurzen Unterbrechungen immer wieder an die Spitze gekommen sind. All das muß man sich vor Augen halten, um die ganze Künstlichkeit von Kalkoffs angeblich nicht verwirklichten deutschen Zukunftsaussichten zu durchschauen.

Dabei verteilt Kalkoff Licht und Schatten m. E. höchst ungerecht. Friedrich der Weise ist ihm der selbstlose, nach religiösen wie nach politisch-nationalen Gesichtspunkten ideal denkende Deutsche, Karl V. der „Spanier“, obgleich er damals ebensowenig Spanisch wie Deutsch verstand und auf der Pyrenäenhalbinsel mindestens ebensostark als Fremdling galt wie im Reiche. Seit Karl V. sind die Habsburger „verwelscht“; dabei war der fanatischste Gegenreformer unter ihnen der Sohn einer bairischen, der Enkel einer ungarischen Prinzessin! Ein beliebtes Mittel ist ferner für Kalkoff die Konstruktion von Kausalverhältnissen zwischen Ereignissen, die mit einander gar nichts zu tun haben. Z. B. verknüpft er den „Staatsstreich“ der Wahl Karls V. mit der angeblich ebenfalls unregelmäßigen Wahl Ferdinands II. hundert Jahre später und mit dem Verrat des Österreichers Karl im Weltkrieg oder die Wahlvorbereitungen Heinrichs von Nassau mit dem Anschluß des letzten Nassauer Herzogs an Österreich im Jahre 1866. Hier besteht der ganze Zusammenhang darin, daß im ersten Falle gerade drei Habsburger, im anderen zwei Nassauer beteiligt waren. Wenn man hieraus als Eigenschaft dieser Familien eine vaterlandslose Gesinnung folgert, mache ich mich anheischig, aus solchen beliebig über die Jahrhunderte verteilten, willkürlich herausgegriffenen Einzelbeispielen für die meisten deutschen Fürstenhäuser eine ähnliche Überlieferung festzustellen.

Hege ich somit gegen Kalkoffs Methoden und Resultate große Bedenken, so wäre es unbillig, sein Buch deshalb für wertlos zu erklären. Die eingehende Kenntnis des gesamten Quellenmaterials, das von keinem zweiten Erforscher jener Jahre erreichte Einleben in die ganzen Forschungsprobleme, namentlich das große biographische Wissen gestattete Kalkoff, uns auch in diesem Buche wieder zahlreiche Einzelheiten und Einzelzüge zu offenbaren, die zu einem klaren anschaulichen Gesamtbild unentbehrlich sind. Namentlich gewinnt man erst aus seinem Buche eine lebendige Vorstellung der restlosen zielbewußten habsburgischen Wahlarbeit und der bei ihr beteiligten Personen.

Grundsätzliche und methodologische Erörterungen zur Bellarminforschung¹⁾

Von Sebastian Merkle, Würzburg

H. Sierp S. J. schrieb am 30. Januar 1925 in den Münchner Neuesten Nachrichten (Nr. 29): „Auf katholischer Seite ist man glücklicherweise dazu übergegangen, das Leben der Heiligen nach

1) Aus Anlaß der Schriften: Paul Maria Baumgarten, Neue Kunde von alten Bibeln. Mit zahlreichen Beiträgen zur Kultur- und Literaturgeschichte Roms am Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts. Kommissionsverlag